Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 12

Artikel: Der Universalerbe
Autor: Leitich, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756824

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Universalerbe

Von Albert Leitich

Der Invalide Lambert Schott, der bei der staatlichen Gebäude-Verwaltung eine schlechtbesoldete Anstellung gefunden hatte, hatte nicht viel anderes, worüber er sich freuen konnte, als seinen Onkel Albert. Das heißt, eigentlich war nicht Onkel Albert selbst seine Freude, sondern die Tatsache, daß er der Neffe dieses wohlhabenden und angesehenen Ministers war.

Er selbst war ein armer Teufel, hungerte mit seinem Gehalte und die Aussichten für die Zukunft waren durchaus nicht verlockend.

Aber wenn er vor seinen Amtskollegen sagen konnte: «Mein Onkel Albert, derzeitiger Minister des Innern», das klang sehr gut. Das ersetzte ihm manches andere, das er sich nicht leisten konnte. Wenn er dann das ehrfurchtsvolle Staunen seiner Kollegen sah, vergaß er über dem Stolz, der ihn erfüllte, daß dieser Ministeronkel sich noch nie um ihn gekümmert hatte, daß dieser Mann ein Geizkragen und ungeselliger Mensch war, der mit keinem seiner armen Verwandten in Berührung kommen wollte.

Der Minister Albert Radek mochte seine Verwandten nicht leiden, kam mit ihnen seit vielen Jahren niemals zusammen, und deshalb kannten ihn auch seine Neffen und Nichten nur vom Hörensagen, aus den Erzählungen der Mütter und Väter, und was sie da erfuhren, erfüllte sie mit einem Gefühl gegen den reichen Mann, das zumindest als sehr gemischt bezeichnet werden kann. Es bestand aus einigen Teilen Spott und stillem und lautem Ingrimm zugleich. Spott über seinen seltsamen Aufstieg und Ingrimm über seinen Hochmut und seine Rücksichtslosigkeit. Jede Patenschaft lehnte er kurzweg ab, Besuche von Angehörigen empfing er nicht, er war für seine Verwandten nie zu sehen oder zu sprechen. Aber ganz verscherzen wollte es niemand mit ihm, er war doch der Erbonkel, und man konnte nicht wissen ...

Und so gratulierte man höflich und unentwegt weiter: zu Neujahr, zum Geburtstag, zu Weihnachten, zum Namenstag und zu jeder passenden Gelegenheit. Man konnte nicht wissen: übersah man einmal so einen Tag, war er vielleicht darüber beleidigt. In Gottes Namen, lieber das Briefporto opfern, geduldig ausharren, die Zeiten waren schlecht und teuer.

Im Laufe der Zeit entstand eine regelrechte Familienfeindschaft, denn insgemein beschuldigte einer den andern der Erbschleicherei, und einer hatte den andern im Verdacht, daß er ihn beim Minister herauszubeißen suche. Und nun wurden die Aufmerksamkeiten noch eifriger, die Schmeicheleien noch fanatischer betrieben, damit man allen Falschheiten im voraus entgegenarbeite und damit sich und die anderen ärgere. Man beobachtete sich gegenseitig und wartete auf den endlichen Sieg.

Der arme Invalide Lambert Schott war eigentlich friedliebender Natur, er kümmerte sich nicht um die Gehässigkeiten der Verwandten und schrieb nur gewohnheitsmäßig dem Ministeronkel jährlich einige Briefe, wie zu Zeiten, als seine selige Mutter noch lebte. Und trotzdem blieb, wie gesagt, der Onkel Albert seine einzige Freude ...

Eines Morgens rief ihn der Verwalter, sein Vorgesetzter, in sein Arbeitszimmer und sagte ihm mit wohlwollend bedauerlichem Tonfall und entsprechender ernster Miene: «Mein lieber Schott, ich muß Ihnen leider eine betrübende Mitteilung machen: soeben erhalte ich die Nachricht von dem plötzlichen Ableben Ihres verehrten Herrn Onkels, des Herrn Ministers und bringe Ihnen dies zur Kenntnis. Nehmen Sie meine aufrichtige Anteilnahme entgegen, und wenn Sie Urlaub brauchen wegen des Begräbnisses — —»

Lambert Schott bekam einen viertägigen Urlaub und reiste noch am selben Nachmittag nach Salzburg ab, weil der Minister dort auf seinem Besitz verstorben war. Kaum daß er recht Zeit hatte, sich mit dieser so plötzlich eingetretenen Tatsache näher zu befassen. Was würde nun geschehen? Würden die Hoffnungen, die man auf das Ableben des Ministers gesetzt, in Erfüllung gehen? Aber was bedeutete dies für ihn? Er konnte sich darüber kein klares Bild machen. Selbstverständlich reiste er mit dem Personenzug, fuhr die ganze Nacht, kam gegen Mittag in Salzburg an und hatte noch Zeit, sich in einem kleinen Hotel, wo er sich einlogierte, umzuziehen, dann fuhr er mit der Straßenbahn hinaus nach dem Villenvorort, wo der Minister sein Haus hatte. Das Begräbnis war für vier Uhr nachmittags angesetzt und die Leiche befand sich in der Kapelle des St. Anna-Krankenhauses, von wo sie zum Friedhof überführt werden sollte. Da der Minister niemand als eine Köchin und einen alten Diener bei sich hatte, wurde er bei einem Schlaganfall in das St. Anna-Krankenhaus, das in der Nähe seiner Villa lag, gebracht, wo er starb. Allein unter Fremden, wie er gelebt hatte. Lambert Schott kam vor drei Viertel vier Uhr im St. Anna-Krankenhause an, ließ sich den Weg zur Kapelle zeigen; als er hinkam, wurde der Sarg soeben auf den bereitstehenden Leichenwagen gehoben. Er wäre fast zu spät gekommen. Weiß Gott, wie die Uhren hier gehen, er hatte doch seine im Bahnhof richtig gestellt. Einige alte Herren standen in der Kapellentür, einige sehr elegant gekleidete Damen, lauter Unbekannte, meist ältere Leute, und nur vier davon stiegen in einen für die Trauergäste bestimmten Wagen. Lambert Schott wußte, daß der Minister sich ein offizielles Begräbnis verbeten hatte, aber wo blieben bloß die Tanten und die anderen Verwandten? Er sah sich wartend um. In den zweiten Wagen setzten sich eben drei Herren, die er ebenfalls nicht kannte. Das konnten vielleicht Onkel Klemens, Onkel Heinrich und Onkel Max sein, die an der Südbahnstrecke wohnten; er kannte sie nicht, sie waren auch nur im zweiten Grade Onkel zu ihm. Der Diener riß den Wagenschlag auf, und wenn Lambert Schott nicht zurückbleiben wollte, mußte er allein einsteigen, was er auch tat, und dann setzte sich der Zug in Bewegung und fuhr im raschen Tempo durch die Straßen.

Jetzt erst überkam ihn die Begräbnisstimmung, als er, so allein in seinem Wagen sitzend, hinter dem Leichen-

Wenn Hermann Hesse sagt:

„In diesem schönen Buche steckt eine herrlich reiche Welt verborgen. Dies warmherzige, tapfere und frohe Buch ist von einer klugen, erfahrenen, gütigen Frau geschrieben. Liebe wärmt jedes seiner Worte, Liebe atmet in all seinen Figuren",

dann darf jedermann, der ein gutes Buch zu schätzen weiß, freudig nach dem Roman

DER VOGEL IM KÄFIG

von Lisa Wenger

greifen und kann sicher sein, daß er ihm Freude und Genugtuung bereiten wird. 10.—13. Tausend. Volksausgabe in Ganzleinen Fr. 4.80. Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

MORGARTEN-VERLAG A.-G., ZÜRICH

wagen fuhr, dem außer ihm noch ein spärliches Dutzend Menschen das Geleite gab. Das also war des Minister-Onkels Begräbnis? So schmucklos, so dürftig fast und so ohne sichtbare Teilnahme? Eine Erbitterung überkam ihn. Eigentlich hatte der Mann recht gehabt mit seiner Verachtung der Verwandten! Nun zeigte es sich. Jetzt, wo er tot war, kümmerte sich keiner mehr um ihn. Wozu auch? Mit seiner möglichen Protektion war es ja zu Ende, und er sieht es ja nicht mehr, wer hinter seinem Sarge schreitet. Weiß Gott, Lambert hatte sich oft genug über Onkel Albert geärgert und ihn eigentlich nie gemocht, aber jetzt fühlte er doch, daß das verwandtschaftliche Blut sie miteinander verbunden hatte. Der reiche, umschmeichelte Minister war eigentlich ein armer, alter Mann, jetzt sah man das genau. Das hätte Lambert nie gedacht. Er versank ganz in bittere und traurige Betrachtungen.

Es dunkelte allmählich, als sie am Gottesacker ankamen, und ein modriger Geruch entstieg der feuchten Erde, die mit welken Kränzen und fallendem Laub bedeckt war.

Fröstelnd stand Lambert Schott neben den anderen Trauergästen und ließ die eintönigen Segensworte des Priesters an seinem Ohr vorbeigehen, dann trat einer der alten Herren vor und sagte halb zu den anderen gewendet: «Gott schenke ihm die ewige Ruhe! Er als der Jüngste von uns mußte vorangehen!»

Die anderen murmelten beistimmend: «Vierundfünfzig Jahre ist kein Alter! Und so gerne hat er noch Billard gespielt, der gute Direktor Kain.» Und sie wendeten sich zum Gehen.

Lambert Schott fuhr aus seinem Hinbrüten auf. Was sprachen die da? Ohne zu überlegen, instinktiv trat er vor die Herren und fragte den einen: «Kannten Sie ihn?» Er deutete nach dem Grabe.

«Selbstverständlich kannte ich Postdirektor Kain, er war doch ein Amtskollege von mir.»

«Postdirektor Kain? Postdirektor Kain?»

Lambert Schott war zuerst starr vor Verblüffung, dann stotterte er unzusammenhängende Worte hervor vom Tode seines Onkels, und daß er heute begraben werden sollte.

«Stimmt», sagte der alte Herr, der zuerst sprach, «aber das Begräbnis des Herrn Ministers ist erst um 4 Uhr 30; eine halbe Stunde nach Postdirektor Kains Einsegnung wurde seine Leiche eingesegnet.»

Also war er zu früh gekommen, mit einem fremden Begräbnis gefahren und jetzt war alles zu spät, er war nicht bei der Bestattung des Onkels, alle Verwandten waren sicher dabei, und was dachte man nun von ihm? Niemand durfte von dieser Blamage erfahren. Niemand! Das stand fest. Und Lambert fuhr noch am selben Abend zurück nach Hause und sperrte sich drei Tage ein, denn er wollte jeder Frage ausweichen. Eine kurze Woche war vergangen, da erhielt er ein Schreiben eines ihm unbekannten Rechtsanwaltes, der ihm folgendes mitteilte:

«Euer Wohlgeboren!

Auf ausdrücklichen Wunsch Ihres verewigten Herrn Onkels, des Herrn Ministers Albert Radek, fand zwei Tage nach seiner Bestattung die Eröffnung seines Testamentes, welches er vor Jahren gemacht und bei mir hinterlegt hatte, statt, und zwar in Anwesenheit sämtlicher Verwandten, welche dem Begräbnis beigewohnt hatten.

Der wörtliche Inhalt des Testamentes lautet: «Ich habe allein in Ruhe gelebt und will allein in Ruhe sterben. Zu meinem Begräbnis werden wahrscheinlich alle Verwandten, welche ich mir bei Lebzeiten kaum vom Halse zu halten vermochte, kommen. Sollte sich aber, was ich nicht glaube, unter meinen Verwandten ein so anständiger Mensch befinden, der so viel Ehre im Leib hat und so viel Selbstachtung, daß er sich nach dem Tod nicht an jenen herandrängt, der bei Lebzeiten nichts von ihm wissen wollte, sollte einer meiner zahlreichen Verwandten nicht beim Begräbnis erscheinen, trotzdem er gesund ist und ihn keinerlei andere Umstände daran hindern, so vermache ich diesem, als dem einzig würdigen Verwandten, mein Vermögen und setze ihn zum Universalerben ein! Sonst fällt mein Vermögen dem Staate zu.

Ich habe somit die Ehre, Sie gleichzeitig als Universalerben des Herrn Ministers zu beglückwünschen.»

Gipfelrast...!

Ein Gefühl, das man nicht schildern kann, das nur der kennt, welcher ihren Zauber immer wieder neu erlebt und sich durch keine Gefahren von diesem Genuß abhalten läßt.
Welche Unsumme von Kraftvermögen ist aber gewöhnlich für unsern Körper mit einer solchen Hochtour verbunden? Beherrschung unserer Nerven, nie erlahmende Energie, Ausdauer und Leistungsfähigkeit bis an die Grenzen der Möglichkeit sind unerläßliche Voraussetzungen dafür. Sportler, die stets auf der Höhe ihrer Leistungen bleiben wollen, müssen ihrem Körper nicht nur das nötige Training, sondern vor allem auch die zweckentsprechende Ernährung geben und wo die tägliche Kost nicht mehr genügt, greift man zu FORSANOSE. Sie ist ein vorzügliches Kraftgetränk, das in allen Lagen sehr rasch zubereitet ist, das man sehr leicht verdaut und das schwindende Kräfte ersetzt und vor allem aus: FORSANOSE verleidet nie, sie schmeckt immer gleich gut und wird gut vertragen.
Sporttreibende sollten stets FORSANOSE nehmen, sie gehört in jeden Rucksack, sie ist der Inbegriff einer genußreichen Zwischenverpflegung. Dazu ist sie billig, sie kostet nur Fr. 4.50 die große Büchse und Fr. 2.50 die kleine Büchse, in allen Apotheken erhältlich.

FORSANOSE
macht lebensfroh

FOFAG, pharmaz. Werke, Volketswil-Zürich

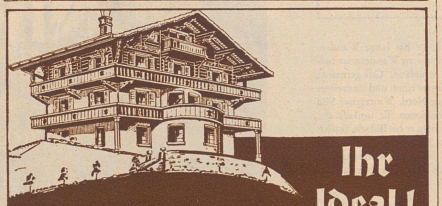
Eg-Gü

EDEL-SCHUHPFLEGE

Eg-Gü Creme in der Tube verleiht den Schuhen faszinierenden Hochglanz. Das kostbarste und feinste Leder können Sie mit Eg-Gü so pflegen, daß es vollkommen fleckenfrei und unverändert in der Farbe bleibt. Eg-Gü erhöht die Lebensdauer Ihrer Schuhe. Die denkbar geringste Menge Eg-Gü genügt, um spielend leicht lackähnlichen, dauerhaften Hochglanz zu erzielen.

Weitere Produkte: Eg-Gü Puderkissen u. Dressing für Wildlederschuhe · Eg-Gü Leinenschuhpflege · Eg-Gü Edelflüssig für Reptilleder · Eg-Gü Fleckenwasser · Eg-Gü Reisepackungen.

Fabrikanten: Brogle's Söhne, Sisseln (Aarg.)



Ihr Ideal!

Lassen Sie sich unverbindlich von mir beraten, wenn Sie sich für ein Chalet oder neuzeitliches Holzhaus interessieren. Holzbauten sind heimelig, warm und, sowohl in der Herstellung als im Unterhalt, billig. Aber sie müssen vom Fachmann gebaut sein. Meine jahrzehntelange Erfahrung bürgt Ihnen für fachgemäße Beratung.

E. Rikart + Chalet-Fabrik + Belp-Bern + Tel. 73.184

Neuenburger Lotterie

Die Zeitungen haben uns erzählt vom Glück vieler Leute, die bei Lotterien große Beträge gewonnen haben.
Wer sagt Ihnen, daß nicht Sie diesmal das Glück haben, einen der großen Treffer zu erwischen?
21 265 Treffer gelangen durch die **Neuenburger Lotterie** dieses Jahr zur Verteilung, u. a.:

1. Treffer Fr. 200 000
2. Treffer Fr. 100 000
3. Treffer . . . . . Fr. 50 000
4. Treffer . . . . . Fr. 30 000
5. Treffer . . . . . Fr. 20 000
10 Treffer à Fr. 10 000.— usw., alles in bar

Gesamtwert der Treffer
eine Million

Auf 10 Lose ein Treffer. Umschläge mit 10 Losen, wovon mindestens eines gewinnt, sind zum Preise von Fr. 100.— zu haben. **Preis des Loses Fr. 10.—.**
Die Lotterie wird von der Société neuchâteloise d'utilité publique zu Gunsten der Arbeitslosen und für wohltätige Zwecke durchgeführt. Die Lotterie ist vom Neuenburger Staatsrat genehmigt. Die Gewinn-Nummern werden in diesem Blatt veröffentlicht. Losvertrieb im Kanton Zürich behördlich nicht gestattet. — Losversand nur nach der Schweiz.

Sichern Sie sich schnell mindestens ein Los

Es genügt, auf das Postscheckkonto der **Loterie neuchâteloise IV. 4** Fr. 10.— pro Los und 40 Rp. für die Portospesen einzubezahlen oder den untenstehenden Gutschein einzusenden.

Bestellschein ausschneiden und einsenden an **Neuenburger Lotterie, Neuenburg**
Senden Sie mir gegen Nachnahme:
..... Lose à Fr. 10.—
Z. J. 7 ..... Umschläge à Fr. 100.—
Name .....
Adresse .....

Société neuchâteloise d'utilité publique
Bitte leserliche Schrift, damit rasche Antwort möglich

Angehörigen und Freunden im Ausland ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude. **Auslandspreise:** Jährl. Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halbj. Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, viertelj. Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25